

Anmerkungen

1 Ich danke Marielise Salm-Reifferscheidt für die Unterstützung, dank der ich an diesem Aufsatz arbeiten konnte.

2 Brod (1966, S. 42).

3 Brod (1966, S. 35).

4 Meine Datierung, die aber aus dem Inhalt des Briefes eindeutig hervorgeht. Sonst wird die [...] -Klammer für den nur vermuteten Wortlaut verwendet.

5 Vgl. Brod (1925).

6 Vgl. Brod (1921).

7 Vielleicht von lat. *effloresco* ('erblühen', 'aufblühen' etc.).

8 Vgl. Brod (1928). „Meinem Freunde Franz Kafka“ wird z.B. Brods Tycho Brahes Weg zum Gott (1915) gewidmet. Der ältere Tycho de Brahe ist „voll Angst und hoher Erwartung“ dem jüngeren Freund Kepler gegenüber.

9 Vgl. Lessing (1918/1930). Dieser Vorwurf scheint allerdings ein bißchen kleinlich zu sein, weil Lessing Brod - z.B. in Lessing (1928) - ziemlich gewissenhaft erwähnt.

10 Vgl. dazu Lessings Artikel in der Aktion (1913).

11 Vgl. Nekula (1996).

12 Vgl. Lessing (1933) und Brod (1936).

13 Man möchte fast sagen, daß Prag zu dieser Vermittlungsmanie verführt. So sieht z.B. schon F. Palacký die Tschechen als Vermittler oder als eine „Brücke“ zwischen dem Slawentum und Deutschtum; auch V. Havel sah in den Tschechen Vermittler und in Prag eine „Brücke“ zwischen dem Osten und Westen.

14 Mit Lessings politischen Ansichten und politischer Wirkung setzten sich v.a. Marwedel (1987), aber auch Marwedel (1986) und Stern (1987) auseinander.

15 Vgl. auch Nekula (1996).

16 Vgl. Lessing (1928).

VIERA GLOSÍKOVÁ

Deutschsprachige Literatur aus der Slowakei in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts

Am ersten Januar 1935 brachte das 'Neue Preßburger Tagblatt' auf der ersten Seite einen Beitrag unter dem Titel „Was wird aus Indien?“ In diesem Artikel, der über die politische Entwicklung Indiens seit etwa 1919 informiert, wird der Familienna-
me Montagu erwähnt. Unter diesem Namen treten drei Protagonisten des zum Teil
in Indien spielenden Romans *Das fehlende Kapitel*¹ von Paul Neubauer (1891-1945)
auf, eines Werkes, das in den 30er Jahren den Höhepunkt im literarischen Schaffen
der deutsch schreibenden Autoren aus der Slowakei darstellte. Man kann anneh-
men, daß zur Zeit des Erscheinens jenes Zeitungsbeitrages Neubauer bereits an
seinem Roman gearbeitet hat, denn er sollte in der ersten Hälfte des Jahres 1936
einer Fachkommission zur Begutachtung eingereicht werden. Es handelte sich um
einen Wettbewerb, bei dem der beste Roman der Welt ermittelt werden sollte. Die
Idee dazu kam von der 'Publishing Holding Company', und die stärksten Verlage
in zwölf Ländern haben das Vorhaben realisiert. Zuerst sollte in jeder Sprache das
beste Werk ermittelt werden, anschließend sollten die jeweiligen, in den Landes-
wettbewerben preisgekrönten Bücher in die „engere Wahl“ für den „Weltroman“
kommen. Die Manuskripte durften vorher nicht veröffentlicht worden sein und um
der Objektivität Willen sollten sie anonym, lediglich mit einem Kennwort versehen,
eingereicht werden. Allein in deutscher Sprache wurden über 1200 Manuskripte
vorgelegt und ihre Prüfung dauerte mehrere Monate. Als der beste Roman wurde
Neubauers *Das fehlende Kapitel* gekürt.² Sogar das deutsche Mitglied der Weltjury,
Rudolf G. Binding, gab seine Stimme diesem Roman. Dieses Wettbewerbsergebnis
kam de facto einer Infragestellung der nationalsozialistischen Rassengesetze in der
internationalen Öffentlichkeit gleich, weil sich - als der Autor des preisgekrönten
Romans aus der Anonymität heraustreten durfte - zeigte, daß es sich um einen
Juden aus der slowakischen Provinz handelte. Die ganze Angelegenheit verkomplizierte
sich noch dadurch, daß der Prager Journalist und Schriftsteller Walter Tschuppik³
den Autor des Romans des Plagiats beschuldigte. Die Sache endete schließlich mit
einem Vergleich und wurde, nachdem Neubauer zugegeben hatte,

daß ihn in der Tat eine Novelle Tschuppiks inspiriert hatte, und Tschuppik seinerseits nach der Lektüre des Manuskriptes erklärte, daß es sich keinesfalls um ein Plagiat handelt, als Mißverständnis deklariert. Thomas Mann, der mit Neubauer seit 1932 im Briefwechsel stand, äußerte sich zu dem Vorfall in einem Schreiben vom 12.11.1936:

Lieber Herr Doktor Neubauer!

Haben Sie besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen und die Übersendung des Zeitungsblattes mit der Nachricht von dem erfreulichen Ausgleich. Dieser ist um so mehr zu begrüßen, als alle Streitigkeiten zwischen deutschen Schriftstellern ausserhalb des Reiches nur das Wohlgefallen der Reichsmachthaber erregen, sonst aber unbedingt zu beklagen sind. Herr Tschuppik hat sich offenbar durch die Lektüre Ihres Romans davon überzeugt, dass er seine Anklage unmöglich aufrecht erhalten konnte, und wie die Dinge liegen, ist es ja wirklich begreiflich, dass er es nicht zu einem Prozess kommen lassen wollte. Die Freude an ihrem schönen und grossen Erfolg, für den nun freilich der arme Herr Binding büssen muß, wird Ihnen also durch diese überflüssige Affäre nicht weiter getrübt werden und das ist gut. Lassen Sie sich durch die Schimpfereien der Nazipresse nicht verstimmen. Ihr Erfolg bedeutet ja einen so humoristischen Sieg über ihre Theorien, dass jedermann seine Freude daran haben muss, wenn man auch versteht, dass die Hüter der deutschen Bluts-Kultur sich ärgern.⁴

Der inkriminierte Roman integriert in sich journalistisches Berichterstattungsverfahren einschließlich einer größeren Anzahl von Dokumenten (Briefe, Zeitungsausschnitte, Photos, Tagebücher etc.) mit den Gesetzmäßigkeiten der modernen erzählenden Prosa. Der Ort der Handlung wechselt von Italien und Deutschland nach London, in die belgische Stadt Löwen und an mehrere - zum Teil exotische bzw. weniger bekannte - Stätten Indiens. Die wechselnden Zeitebenen der Handlung - vom 14. Jahrhundert bis in das Jahr 1923 - erlauben, daß unter den Protagonisten auch verschiedene historische Persönlichkeiten agieren: Marco Polo, Dante Alighieri, Gandhi u.a.

Die spannende Geschichte von der Suche nach dem Originaltestament Marco Polos, der in die Zusammenhänge der zeitgenössischen politischen Ereignisse gestellt wird, beginnt mit einer Sensationsreportage, die 1923 in allen Zeitungen Berlins erschienen war. Der im Roman abgedruckte Zeitungsausschnitt leitet die Geschichte ein, in der das Mystische und Geheimnisvolle mit dem aktuellen Weltgeschehen verbunden werden, wobei die politischen Veränderungen in der breitesten gegenseitigen Kausalität verstanden und gedeutet werden. Die Geschichte des

Ersten Weltkrieges, die in einer Romanpassage in der belgischen Stadt Löwen geschildert wird, scheint dem Leser eine Parabel zur bedrohlichen Gefahr der zweiten Hälfte der 30er Jahre dieses Jahrhunderts zu sein. Im Mittelpunkt steht dabei die Lehre von Lao-tse, daß jeder einzelne für die Störung des Tao, d.h. der Weltharmonie, verantwortlich sei. Unter Weltharmonie wird das höchste Prinzip des Lebens und des Weltalls verstanden. Eine Störung dieser Harmonie verursacht die (Welt-)Katastrophen.

Dem Märchenhaften und Geheimnisvollen, die auf dem Aberglauben der Länder des Fernen Ostens basieren, verleiht der Autor durch ein Wechselspiel mit den realen Ereignissen und Dingen unseres Jahrhunderts eine höhere Glaubwürdigkeit und zugleich bekommt die Handlung Dynamik und Spannung. So wird im ersten Kapitel zuerst eine seriöse Sitzung im englischen Unterhaus vom März 1923 geschildert, einige Seiten später wird über das Reich der weißen Affen referiert, die im Urwald in der Nähe von Mathura leben und über eine Macht verfügen, die das Tier in der Menschenseele zu wecken vermag. Gleich im ersten Kapitel tritt auch die Gestalt des englischen Abgeordneten Charles Montagu auf, dessen Tochter Mary die Hauptprotagonistin der Romangeschichte ist. Er bringt eine Interpellation um das Schicksal zweier in den Urwäldern am Dschamnafluß verschwundener englischer Offiziere vor. Eine zeitgeschichtliche Verbindung zwischen dem geschilderten Geschehen in Indien und dem in London wird oft nur durch eine kurze Bemerkung hergestellt, z.B. daß Gandhi die englischen Staatsmänner zu dieser Zeit intensiv beschäftigte. Das zweite Kapitel birgt eine doppelte Fiktion bzw. einen Roman im Roman, wenn nämlich angeführt wird, daß hier ein Teil des Romans *Sechshundert Jahre sind ein Tag* von Rusticiano de Pisa, dem Sekretär Marco Polos, aus dem Jahre 1299 abgedruckt wird. Obwohl die Aufnahme des fiktiven Romans die ganze Handlung bereichert und seine weitere Entwicklung motiviert, ist er in seiner sprachlichen Darstellung wenig überzeugend. Der Autor einer sechshundert Jahre alten Schrift benützt nämlich das gegenwärtige Sprachmaterial. Hier wird auch das fiktive Schlüsselgespräch zwischen Marco Polo und Dante Alighieri wiedergegeben, nach dem Marco Polo eine „Reise zum Geheimnis seiner Seele“ antritt und das geheimgehaltene fehlende Kapitel über seine Erlebnisse im Land der weißen Affen diktiert. 1323 erzählt Marco Polo seinem Schreiber von den Folgen, die eintreten könnten, wenn das niedergeschriebene Geheimnis verraten würde:

Im Lande der weißen Affen wird das heilige Tao, die große Weltharmonie, genau von 600 zu 600 Jahren gezählt [...] 600 Jahre nach meinem Testament müßte eine furchtbare Erschütterung der Welt eintreten, wenn du das Geheimnis preisgeben würdest [...] (S. 49).

Mit fiktivem Belegmaterial wird auch in den nächsten Kapiteln gearbeitet, wo

neben politischen Gesprächen zwischen Vertretern Deutschlands und Englands zwei „Manuskripte“ vorgelegt werden. Sie stellen das zweite Buch des Romans dar, in dem eine Zusammenfassung aus den Tagebüchern zweier Protagonisten, Mary Montagu und des Gandhi Schülers, Braganza da Cunha, wiedergegeben wird. Die Tagebuchaufzeichnungen beziehen sich auf den Zeitraum von 1914 bis 1923, der sowohl für Europa als auch für den Fernen Osten von größter Bedeutung war. Die Hauptprotagonistin Mary Montagu, Tochter des gleichnamigen englischen Abgeordneten und Verwandte von Edwin Samuel Montagu, der zur „Zeit der großen Bedrängnis“ 1917 Staatssekretär für Indien war, stellt mit ihren Taten eine Brücke zwischen den Ereignissen dar. In den zwölf Kapiteln des zweiten Buches befindet sich Mary auf dem Weg nach Mathura. Ihre erste Station ist die belgische Stadt Löwen, wo sie in der Universitätsbibliothek das Testament von Marco Polo sucht. (Im Buch befindet sich sogar ein Foto der beschriebenen Bibliothek). Hier erhält sie die Nachricht vom Ausbruch des Krieges, den ihr Reisebegleiter Norddenskjöld so charakterisiert: „Österreich hat an Serbien wegen der Ermordung des Thronfolgers ein Ultimatum gerichtet, das kein Land annehmen kann“ (S. 138). Die Szenerie des Krieges zeigt die Heldin, wie sie die Stadt in Flammen erlebt (im Buch ist ein Foto der Löwener Universität nach dem Brand). Sie kann sich nur durch List und die Solidarität eines Pfarrers retten. Im Keller der Bibliothek findet sie unter seltsamen Umständen das gesuchte Manuskript und nach zahllosen Peripetien versucht sie, zusammen mit dem im Krieg für England kämpfenden Braganza, es nach Indien zurückzubringen. Im Zusammenhang mit der Arbeit in der Bibliothek erklingen Überlegungen der Hauptprotagonistin, die als eine Parabel zur Situation in Deutschland in den 30er Jahren gedeutet werden kann:

[...] jedes Buch ist ein Zeitalter der Menschheit – Bis alle Zeitalter und Erdteile auf einem einzigen gigantischen Scheiterhaufen vereinigt und nichts sind, nur Flammenmeer [...](S. 171).

Auch in diesem Roman gelang es Neubauer, überzeugende Szenen der Entflammung und der Leidenschaft zwischen den Geschlechtern sowie deren gegenseitigen Kampf zu schildern, die schon in seinem ersten Roman *Maria* (Berlin 1928, mit einem Vorwort von Max Brod) im Zentrum des Geschehens stehen und von hoher literarischer Qualität sind.

Nicht nur im Kommentar des Erzählers stellt die Geschichte Marys und Braganzas „den persönlichen Niederschlag jener Ereignisse dar, deren große Linien im Unendlichen verschwinden, während das <romantische Märchen> das Unendliche zum Ausgangspunkt zurückbiegt [...] so spiegelt sich Ewiges im Alltag“ (S. 330). Die Romanteile, in denen die Handlung in Indien spielt, überraschen durch überzeugende bis in das feinste Detail durchkomponierte Schilderungen indischer Gegenden (vor allem der geheimnisvollen Dschungelwelt indischer Götzentempel)

und der Kenntnis der Realien und der gesamten Atmosphäre einer wenig bekannten, exotischen Welt. In diesen Passagen von großer struktureller Dichte werden aktuelle weltpolitische Veränderungen nach dem 1. Weltkrieg reflektiert, wobei immer wieder zwei Konzepte als Wege zu diesen Umwandlungen erörtert und gegeneinander gestellt werden: einerseits sind es die Revolutionen und Kriege mit maßlosem Blutvergießen, andererseits das Konzept der gewaltlosen Lösungen. Diesen zweiten Weg verkörpert im Roman die Gestalt Gandhis, der in der antikolonialen Freiheitsbewegung Indiens eine große Rolle spielte. Er wird im Roman im Alltagsleben, in üblichen Gesprächen und Deutungen allgemeingültigen zwischenmenschlichen Handelns verfolgt und äußerlich so gezeichnet, wie wir ihn auch heute noch auf vielen Fotos sehen können; Neubauer zeigt ihn als

„[...] einen häßlichen, lächerlichen Mann im groben Leinentuch, mit der grotesken Brille auf der Quetschnase [...], mit den wulstigen Lippen, die sich wie Würmer wellen [...], mit seinen grotesk abstehenden Ohren [...]“ (S. 405, 417).

Metaphorische Sprache wird reichlich in einzelnen Episoden verwendet. Die Wiederholungen der Motive und das ständige Um-die-Ecke-Gehen der Haupthandlung finden in ihrer gezielten Funktionalität und der häufigen Gegenüberstellung des Vergangenen und des Zeitgenössischen wieder zusammen.

So wird im dritten Buch des Romans aufgrund einer winzigen Episode auf einen aktuellen Aspekt hingewiesen, der wiederum die Gegenwart des Autors antizipiert. Es handelt sich um den Hinweis auf die Gliederung der indischen Gesellschaft in Kasten - (eine Parallele zu den Rassenvorstellungen in den 30er Jahren in Mitteleuropa?) -, wobei ein Teil der Menschen als „Unberührbare“ (Nichtarier? Untermenschen?) aus der Gesellschaft ausgestoßen werden. Der historische Gandhi und auch die ihn darstellende Romanfigur verkündet Gewaltlosigkeit und fordert zugleich Befreiung für die Parias. Im Zusammenhang damit wird geschildert, wie vor dem in Indien zu Gast weilenden Prince of Wales ein Paria - ein „Vertreter von sechzig Millionen“ - erschien und seine „ausgedorrte Hand“ ausstreckte, um vielleicht ein Almosen zu erbitten.

„Da trat der Prinz vor und ergriff die Hand des Unberührbaren. So geschah es, daß höchste Gewalt für einen Augenblick mit der Gewaltlosigkeit zu Eins verschmolz. Aus dem Urgrund solcher Augenblicke keimt die neue Weltordnung“ wird zum Schluß konstatiert (S. 470).

Dies schrieb der Jude Neubauer in der Zeit, als die Rassengesetze im zivilisierten Europa formuliert und bereits ausgeübt wurden, wobei er selbst einige Jahre später auf deren Grundlage von der faschistischen Macht umgebracht wurde.

Witzig und nicht ohne Ironie beschreibt der Autor im letzten Kapitel seines

Romans die Vorgehensweise bei einer Auswertung der zu einem internationalen Preisausschreiben für den besten Roman zugeschickten Manuskripte. Dabei charakterisiert er selbst seinen Roman, indem er schreibt:

„Sehr viele Manuskripte waren eingelaufen und trotzdem erregte *Das fehlende Kapitel* Aufsehen. Im Gegensatz zur übrigen Romanliteratur handelte es sich um einen ungewöhnlichen Fall. Handfest geschildertes Schicksal, verschollene Romantik und neuzeitliche politische Bewegung spielten seltsam verschlungen ineinander, Spieler und Gegenspieler trugen bekannte Namen. Ein ungewöhnliches Buch, darüber waren sich die Preisrichter einig“ (S. 472).

In der Tat wird in diesem Werk mit moderner Erzähltechnik die Spannung der Handlung erreicht, die vom dokumentarischen Material ausgeht und in der Kombination von romantischer Phantastik und realem weltpolitischen Geschehen breit angelegte Geschichten erzählt. *Das fehlende Kapitel* wurde auch von der Kritik⁵ für „eine fast geniale Synthese von Historie, Romantik und Reportage“ gehalten. Die Oszillation zwischen der Real- und Traumebene in diesem „Marco-Polo-Roman“ wurde sehr wahrscheinlich durch das Werk Franz Kafkas inspiriert, das Neubauer auch als Übersetzer ins Ungarische kannte. Im Roman wird das am deutlichsten bei der Schilderung der Taten und Veränderungen des Wissenschaftlers und Spions Hans Kaufmann, einer Romanfigur, bei der das Reale in die Phantasie übergeht und deren Absurdität zu einer Groteske gerät. In den einzelnen mit unüblicher Genauigkeit dargestellten Modellsituationen spiegelt sich die philosophische Problematik dieses Antikriegs- oder Anti-Gewalt-Romanes wider, dessen philosophisch-ästhetische Wirksamkeit bis heute den Leser fesselt. Seit den 20er Jahren lebte Paul Neubauer überwiegend in Prag, wo er Mitarbeiter des 'Prager Tagblattes' und des 'Prágai Magyar Hirláp' war. Max Brod erinnert sich an ihn als an einen „derart arrogant-tiefbescheidenen Mann“, der ihn „monatelang mit einem ungeheuer dicken Roman verfolgte“.⁶

Von 1935 bis zur Emigration nach London (1939) hielt sich auch der Preßburger Dichter und Schriftsteller Alfred Marnau⁷ in Prag auf. Sein Band *Gesang der Maurer* (1936) mit pazifistischen Versen wurde bereits kurz nach dem Erscheinen beschlagnahmt. In Preßburg und in Prag hat Marnau slowakische, tschechische und ungarische Literatur ins Deutsche übersetzt. In seinen späteren Prosawerken kehrt der Autor häufig in das Land seiner Jugend und zu dessen tolerantem Geist zurück. Die Tatsache, inwieweit ihn seine Heimat beeinflusst hat, drückte er eindeutig aus:

„Preßburg formte mich, selbst mein Hang zum Übersetzen dichterischer Werke rührte aus der Quelle seiner Vielsprachigkeit, seiner

Musik, die aufbegehrend und lieblich sein kann, wie eben das Rauschen der Donau; meine Charakteranlagen verdanke ich dieser einst von tiefstgedachter Kultur und Menschenverständnis durchschwebten Stadt.“⁸

Die Empfindungen des Verlustes einer Heimat im breitesten Sinne des Wortes, Melancholie und Trauer darüber drücken die Verse in seinem erst in London 1944 erschienenen Lyrikband *Die Wunden der Apostel* aus:

„Und dass so mancher Freund nicht Freund blieb,/ und Heimat nicht mehr Heimat ist“ (aus: Drei Gedichte aus den Londoner Elegien, S. 18).⁹

Prag war 1938/39 vorübergehend zum Wohnort und zur Wirkungsstätte für die in Wien 1916 geborene, seit der frühen Kindheit in Bratislava lebende Schriftstellerin Alice Schwarz (Gardos) geworden, die in ihrer Autobiographie¹⁰ die Atmosphäre in Preßburg seit der Mitte 20er Jahre sehr eindrucksvoll schildert. Die junge Dichterin, die 1935 den Jugendpreis der 'Neuen Freien Presse' und 1936 den Jugendpreis 'Paneuropa' erhalten hatte, schickte ihre poetischen „Fingerübungen“ an Max Brod, der ihr Ratschläge für die weitere schriftstellerische Arbeit erteilte. Auch in Prag half Brod ihr und ihren Eltern die erforderlichen Dokumente für die Ausreise nach Palästina zu bekommen. Später im Exil schickte sie Brod eine Traumnovelle, die „von der verlorenen Heimat Europa als von einem versunkenen Atlantis“ handelte. Von Brod kam aber eine „etwas ungnädige Antwort“. Eine Unterstützung bei der literarischen Arbeit fand Schwarz bei Arnold Zweig, der zu ihrem Novellenband *Labyrinth der Leidenschaften* (1947) ein Vorwort schrieb.¹¹

Die 30er Jahre waren reich an Buchpublikationen der Preßburger deutschsprachigen Schriftsteller. Die literarische Qualität war jedoch sehr verschieden und häufig dominierten darin reportagenhafte, dokumentarische Verfahren. Am Anfang der 30er Jahre gab Karl Benyovszky (1886-1962)¹² eine Sammlung Preßburger Sagen (*Sagenhaftes aus Alt-Preßburg*, Leipzig, Bd.1 - 1930, Bd.2 - 1931) heraus. Bereits der erste Band fand ein starkes Echo - in wenigen Monaten waren zwei Auflagen vergriffen. Der Autor schreibt im Vorwort zum zweiten Buch, er habe nicht geahnt, daß seine Arbeit „von allen Kreisen der Bevölkerung mit so viel Liebe und wahren Verständnis aufgenommen würde“. In den Sagen wird in einem nüchternen Stil von geschichtlichen, mit der Entfaltung Preßburgs zusammenhängenden Gegebenheiten erzählt. So wird z.B. anhand der Geschichte *Die Gespenster des Stadtmagistrats* vom bis heute bekannten „Grün-Stübl“ die Stadthistorie anhand einzelner Episoden von 1550 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wirkungsvoll und packend geschildert. In weiteren kurzen Erzählungen wird z.B. über das Gebäude berichtet,

in dem König Matthias um die Mitte des 15. Jahrhunderts die *Academia Istropolitana* gegründet hat. Neben den vom Autor bearbeiteten Sagen wurden in den Band auch aus anderen Publikationsorganen entnommene Geschichten eingereiht.¹³ Weitere Ergebnisse seiner Sammelleidenschaft und seiner Kunst der Bearbeitung stellen zwei Bände der *Sagen aus dem Donautal* dar, die Benyovszky gleichfalls 1930/31 herausgab. Anfang 1932 organisierte er zusammen mit anderen deutschen und slowakischen Künstlern ein großes Künstlerfest zu Gunsten der notleidenden Kulturarbeiter in der Slowakei. In Preßburg gab es zu Beginn der 30er Jahre zwischen den Kunstschaffenden deutscher, slowakischer und ungarischer Nationalität keine unüberwindbare Kluft, von einer Sprachbarriere konnte man kaum sprechen. Es tradiert sich die Geschichte, daß auf die deutsch formulierte Frage eine Antwort auf slowakisch oder ungarisch kam und es normal war, niemanden überraschte. Benyovszky gab als Chronist Preßburgs 1932 noch *Preßburger Ghettobilder* heraus. Er war sich des spezifischen Wertes des jüdischen Elements in Preßburg bewußt (z.B. über die Einzigartigkeit der Talmud-Hochschule) und so hat er versucht, die Atmosphäre dieser „Hochburg jüdischen Wissens“ und „das äußerst interessante Ghettoleben von einst und jetzt“ in reportagehaften Skizzen festzuhalten. Von Benyovszky erschienen 1933 weitere kulturhistorische Skizzen aus der Vergangenheit Preßburgs - *Galgen und Henker im alten Preßburg* handelt über die Strafverfahren seit dem 12. Jahrhundert. Interessant ist z. B. die Schilderung der Pflichten der Henker, ihrer sozialen und gesellschaftlichen Position. Benyovszky hat ferner in der Nordslowakei *Die Oberufenen Weihnachtsspiele* aufgefunden, die 1934 mit authentischen Texten herausgegeben wurden¹⁴. Im Preßburger Rathaussaal fand zu Beginn des Jahres 1935 unter seiner Regie die Erstaufführung des mittelalterlichen Spieles *Comedia von der unschuldigen Frau Genura* statt, das etwa hundert Jahre nicht gespielt worden war.

Benyovszky war 1936 Herausgeber und verantwortlicher Redakteur der kriminalistisch orientierten Preßburger Wochenschrift 'Das Urteil'. In der ersten und einzigen Nummer vom 10. März 1936 befinden sich neben den Beiträgen aus dem Gebiet der Kriminalistik auch literarische (natürlich mit Kriminalsubjets).

Als Ausgabe Nr. 1 der tschechoslowakischen Zweigstelle der Internationalen Frauen-Liga für Frieden und Freiheit erschien 1930 ein kleines vierzehnteitiges Büchlein mit dem Titel *Das Märchen vom ewigen Frieden*. Die Autorin dieses untraditionellen Märchens für Kinder und Erwachsene war Elsa Grailich (1880-1969). In der dargestellten Geschichte, die mit dem Soldaten-Spiel der Kinder beginnt, kommen Begriffe wie „Haß“, „Habgier“ oder „Herrschaft“ vor, die in ihrem elementaren Sinn und auch in größeren Zusammenhängen von der Gestalt einer weisen Großmutter erläutert werden. So wie in den meisten Märchen, symbolisiert

auch hier die Großmutter Klugheit und Lebenserfahrung. Hier hat diese Figur eine sehr unbequeme Rolle: sie soll den kleinen verwaisten Kindern eine zufriedenstellende Antwort auf die Frage geben, wer ihren Vater im Krieg getötet hat und warum das passierte. In den Antworten auf die tragisch ernstesten Fragen kommt die schreckliche Beschaffenheit und die Sinnlosigkeit der Kriege voll zum Ausdruck. So verfährt die Autorin auch bei der Beantwortung der Frage nach dem Mörder des Vaters, wenn sie die Großmutter sagen läßt: „Einer, der so wenig dafür konnte, wie Euer Vater, sie haben einander ja nie gekannt, keiner hat je den anderen gesehen gehabt, je was zu leide getan [...]“ Das Märchen endet mit einer humanen Prämisse, die leider auch heutzutage meist als idealistisch unerreichbar oder aussichtslos erscheint, nämlich daß der Frieden im Herzen jedes einzelnen Menschen die Vorbedingung für die Erhaltung des Friedens unter den Völkern sei.

Die in literarische Texte gekleidete Überzeugung, daß der religiöse Glaube die Quelle für die Kraft sei, um materielle Not und die Leiden des menschlichen Daseins ertragen zu können bzw. sie zu überwinden, findet der Leser in den literarischen Arbeiten des seit 1920 in Preßburg wirkenden Schriftstellers und Publizisten Oskar Neumann (1894-1981). Nach der Rückkehr von einer Erez-Israel-Fahrt im Frühjahr 1931 schrieb er zwei Bücher. Im ersten (*Rote Perlen*, 1931) bringt er begeisterte Verse, im zweiten (*Fahrt nach Osten*, 1933) Impressionen von der Fahrt ins „Gelobte Land“ in einem poetischen Stil mit Hang zum Pathetischen. Zwei Jahre später erscheint das Lyrikbändchen *Gottes Zigeuner* (1935). Das lyrische Subjekt in den melancholisch gestimmten „Visionen der Wirklichkeit“ berührt ernste Lebensbereiche. So wie in der früheren Lyrik Neumanns erscheinen auch hier Gedichte, in denen das dominierende Thema das Judentum und der Glaube ist. Aber die Darstellungen der spezifischen Lebensmerkmale, Bräuche und Traditionen der Juden werden mit sozialen Fragen eng verknüpft. In mehreren Gedichten (z.B. *Sabbathseele*, *Karpathorussische Juden...*, *Karpathorussische Judenkinder*) kommen die Wörter „Hunger“, „Not“ usw. vor, als Gegengewicht dazu stehen die mit dem religiösen Glauben verbundenen Begriffe („Gottesmahl“, „Sabbath“), die konkrete Bilder hervorrufen. Neben den kontemplativen philosophierenden Versen stehen wohl als Vorahnung des Kommenden eindeutig antimilitaristische bzw. pazifistische Gedichte (z.B. *Das große Untier*, *Vision ...*, *Soldaten*), die die Abneigung gegenüber bewaffneter Macht rigoros zum Ausdruck bringen, die in der Funktion eines todbringenden Roboters gezeichnet wird. Im Gedicht *Vision* heißt es: „Schreiten Viererreihen .../ Und heiliger Menschenleib wird zur Maschine, Maschine./ Und Sinn alles Lebens: / Eins-zwei ...! Eins - Zwei...!“ Im Gedicht *Soldaten* bemitleidet das lyrische Subjekt jene jungen Menschen, die naiv, stolz und mit Illusionen vom Heldentum auf die Schlachtfelder ziehen, ohne zu ahnen, daß der

Krieg eines der schrecklichsten Erlebnisse sein kann, der den Menschen um seine Seele, Träume und seinen Glauben an menschliche Würde beraubt. Das immer weiter um sich greifende Gefühl der Verluste dieser Werte wird in der Gradation jedes einzelnen Verses ausgedrückt:

„Noch tragen sie lächelndes Menschengesicht
noch baden sie trunken im gleissenden Licht,
noch träumen sie summend und wissen es nicht -
Soldaten ... Soldaten ... Soldaten ...

Dass stumm dieser Weg nur im Dunkel verklingt,
dass keine Strasse sie heimwärts mehr bringt,
dass Hauch der Verwesung die Leiber umsingt ... (S. 39)

Die Empfindungswelt eines Emigrantendaseins im Gedicht *Emigranten* ist wiederum als eine Art der Vorahnung des neuzeitlichen jüdischen Schicksals in der Zeit des Nazismus, als eine realistische Vision der kommenden tragischen Wirklichkeit erfaßt worden. Die lyrische Aussage wird durch das Ersetzen des lyrischen Ich durch das kollektive Wir noch verstärkt: „Was sind wir noch? Nur wurzelloses Gleiten / und unruhvolles durch-die-Länder-Schreiten / und fremden Glückes müder Opferpreis“ (S. 33).

Das bereits erwähnte 'Neue Preßburger Tagblatt', das die 'Preßburger Presse' fortsetzte, brachte in den 30er Jahren viele Literaturbeiträge, sowohl literarische Texte, als auch Rezensionen, Feuilletons usw. In der ersten Nummer des Periodikums vom Sonntag, dem 20. April 1930, kündigte der Chefredakteur Emil Portisch das Programm und die Orientierung des neu gegründeten Blattes an¹⁵. Es wird darin betont, daß es sich das 'Neue Preßburger Tagblatt' „als freies, unabhängiges, fortschrittliches, deutsches Blatt“ zur Aufgabe stellt,

„die Deutschen in der Slowakei und in Karpathenrußland zu einer Einigung und zu einer ehrlichen Zusammenarbeit zu bringen und ferner auch eine Verständigung mit den übrigen in der Slowakei und Karpathenrußland lebenden Nationen herzustellen“.

In unserem Zusammenhang erscheint interessant, daß darin auch auf die Notwendigkeit hingewiesen wurde, „alle Kulturfragen der mit uns zusammenlebenden anderen Nationen [zu] verfolgen“. Das Blatt hat in jeder Nummer über deutschsprachige Kultur und Kunst der Gegenwart und Vergangenheit auf dem Gebiet der Slowakei, vorrangig Preßburgs, referiert. Am 25. April 1930 brachte dieses Presseorgan einen Beitrag über den erfolgreichen Preßburger Dramatiker Karl Sloboda (1875-1929)¹⁶ und über die Aufführung seiner dramatischen Werke im Deutschen Theater in Preßburg. Später berichtete man u.a. über den Zipser Komponisten J. Mory¹⁷, über literarische Arbeiten Benyovszkys¹⁸, über die Jungjüdische Bühne in

Preßburg¹⁹, die im Mai 1935 ihre Tätigkeit mit Theodor Herzls Schauspiel *Das neue Ghetto eröffnete*. Das Blatt brachte gleichfalls Beiträge von mehreren Prager deutschen Schriftstellern (u.a. *Magie und Hasard* von Gustav Meyrink, 1. 8. 1931, S. 3). In der Beilage 'Für den Sonntag' erschienen Gedichte, Novellen und Erzählungen von Paul Leppin, Rainer Maria Rilke, Karl Hans Strobl, Johannes Urzidil, Oskar Jelinek, Emil Faktor, Henri Barbusse, Tschechov und vielen anderen, daneben Rezensionen zu den Neuerscheinungen der slowakischen Literatur (z.B. über den Roman *Die lebende Peitsche* von Milo Urban)²⁰, kulturhistorische Reportagen und Feuilletons (mehrere von Maria Stona) und auch Hinweise auf andere beachtenswerte Periodika (z.B. wurde Heft 5/6 der 'Judaica' aus dem Jahre 1935 als „ausgezeichnete jüdische Zeitschrift“ bezeichnet, wo unter anderem ein Beitrag über den im 19. Jahrhundert in Preßburg wirkenden Schriftsteller Lasar Horowitz zu finden ist).

Auch der 'Grenzbote' - unabhängiges wirtschaftspolitisches Organ für die Interessen der Slowakei - publizierte häufig literarische Beiträge. In der ersten Nummer des Jahres 1932 schrieb Eugen Holly, der in der Redaktion des Blattes arbeitete, unter dem Titel „Neujahrslamento“²¹ eine scharfe Zeitsatire über die politischen und ökonomischen Zustände im Lande. In der Antwort auf die fiktive Frage, was die Historiker und Geschichtslehrer in dreihundert Jahren über die gerade erlebte „prachtvolle, spannende Zeit“ sagen würden, heißt es:

„Im Jahre 1931, als der Jammer der Völker seinen Höhepunkt zu erreichen begann [...] ginge Europa zugrunde und erst dann besannen sich die Völker eines Besseren und [...] sie zwangen ihre Minister [...], alles, was sie im Laufe ihrer Tätigkeit geredet haben, auswendig zu lernen [...]. Die Geschichtswissenschaftler“ - setzt der Autor in seiner stacheligen Antwort fort - „werden schreiben: Die Menschen hatten Nerven wie die Rösser und eine Geduld wie die Schafe. Sie glaubten jedem Hochstapler und jedem Artikelschreiber. Sie schwankten zwischen Gott und Teufel, zwischen Vernunft und Gefühl. [...] Sie ließen sich Ideen einreden und solche wieder ausreden. [...] Sie wußten nicht, was sie wollten. Redeten teils gescheit, teils auch sehr dumm. Eines aber wußten sie oder fühlten sie alle [...], daß es so nicht weiter geht.“

Die Kritik bezieht sich vorrangig auf die Unwahrheiten und Desinformationen der „Mächtigen“, von denen dies statt einer konkreten Analyse und der Suche nach Lösungen täglich der Öffentlichkeit aufgetischt wurde. Diese Satire sollte nicht nur karikieren, sondern auffordern und zugleich ein ernst gemeintes Memento sein. Inwieweit diese Einsichten Hollys auch in seinem Schwank *Katharina, die Widerspenstige* (1933) Niederschlag finden, wäre noch zu untersuchen²². Für den 'Grenz-

boten' schrieb Holly mehrere Reisebilder aus der Slowakei, in denen die Schilderungen oft in eine Synthese des Dauerhaften mit dem Aktuellen mündeten. Beim Besuch des östlicheren Teiles des Landes schrieb er begeistert über Eperies/Prešov, wo der Autor „Gedichte schreiben möchte - sehr melancholische und sehr feine Gedichte“, denn diese Stadt empfindet er als „feine, noble, eine elegante Stadt, [die] zur ständigen Träumerei verlockt“. Nach der treffenden Beschreibung des Zentrums, der historischen Gebäude und der Naturszenerie wendet er den Blick auf den rohen Alltag und stellt fest, daß auch diese Stadt von der wirtschaftlichen Not stark betroffen ist. Sein Interesse widmet er anschließend der zahlenmäßig großen Judengemeinde in Eperies. Die Publizistik Hollys ist zwar dem Tag verpflichtet, trotzdem liefert sie auch für den heutigen Leser interessante Beobachtungen und Wertungen der 20er und 30er Jahre in der Slowakei. Sein Stil macht sie darüber hinaus sehr lesenswert.

Die Zahl der Buchpublikationen von Zipser Autoren in den 30er Jahren war ziemlich gering. Das liegt wohl daran, daß dort schon traditionsgemäß Lyrik im Vordergrund stand, wobei erzählende Prosa sich meist nur in kleineren Genres realisierte, die überwiegend in den regionalen Periodika erschien. Aus dem Jahr 1931 ist das Buch *Ernst und Scherz für Zipser Herz*²³ von Eugen Binder (1862-1933) erwähnenswert. In diesen Band von „anspruchlosen Gedichten ernsteren und heiteren Inhalts“ wurden neben den Zipser Liedern noch Zipser lustige Geschichten, Humoristische Gedichte, Heitere Gelegenheitsgedichte, Festgedichte und Gedichte aus den 'Fliegenden Blättern', in denen Binder in den Jahren 1908 bis 1916 publizierte, eingereiht. Insgesamt handelt es sich um das subtile poetische Gebilde voller musikalischen Rhythmus, Einfachheit der Ausdrucksweise, spielerisch fröhlicher und humoristischer Töne.

In dieser Zeit war in der Zips noch immer die Mundartdichtung verbreitet. Zu deren Höhepunkten gehört das 1935 postum in Käsmark von J. Gréb und J. Loisch veröffentlichte Büchlein *Iba Peag ond Tol. Gründla Gedichtechen* des Dichters und Pfarrers Franz Ratzenberger (1863-1930).

Vom Gründer Dichter Viktor Mohr (1879-1945) erschien 1933 in Budapest der in Mundart geschriebene Gedichtband *Waldträume*. Parallel zur Mundartdichtung schrieb Mohr auch Gedichte in der Schriftsprache, die sich ebenfalls dem Alltag in den Zipser Gründen zuwandten (Der Göllnitzer Schmied, In der Grube). Seine Themen fand der Dichter im Milieu der harten Arbeit in den Berg- und Eisenwerken, im Leben der Waldbewohner, in der Naturpracht der Berglandschaft, in Legenden und Volkssagen des Gründlergebietes, nicht selten auch in deren Aberglauben und Geisterwelt. Auch die Gestaltung der Liebe und - ähnlich wie bei dem im Ausland lebenden Dichterkollegen Friedrich Lám - der Heimwehstimmungen,

fanden bei Mohr ihren lyrischen Ausdruck. Für die Zipser Laienbühnen schuf er das Trauerspiel *Anastasia Breuer, die Göllnitzerin*, dessen Handlung in die mittelalterliche Atmosphäre der Unterzips situiert ist²⁴.

Die wichtigste Publikationsplattform der Zipser Dichter und Schriftsteller war die in Käsmark herausgegebene 'Karpathen-Post' - Politisches Wochenblatt zur Förderung der gesamten politischen Interessen des Zipser Deutschtums. Kennzeichnend für die politischen Veränderungen könnte man übrigens die Umbenennung der Straße, in der die Redaktion des Blattes residierte, verstehen: vom Hauptplatz, über Masarykplatz, zu Hlinkaplatz. Im Jahre 1942 wurde die Herausgabe der 'Karpathen-Post' wegen ihrer Opposition gegenüber der politischen Orientierung Franz Karmasins eingestellt. Bereits in den 30er Jahren kamen Polemiken mit Karmasin in der 'Karpathen-Post' häufig vor²⁵.

Das Blatt samt der Monatsbeilage 'Zipser Heimat' brachte zu dieser Zeit beinahe regelmäßig Gedichte und Kurzprosa z.B. von Friedrich Lám, Robert Weisser, Julius Robert Luchs, Viktor Mohr²⁶.

Die 'Karpathen-Post' als Organ der Zipser Deutschen Partei präsentierte bis 1939 Ansichten, die man auch heutzutage mit den Attributen „völkerfreundlich“ und „demokratisch“ bezeichnen könnte. Noch zu Weihnachten 1937 wurden in einem Leitartikel freundschaftliche Beziehungen zur gesamten Bevölkerung der Zips deklariert. In diesem Zusammenhang wurde die Verbundenheit der zu verschiedenen Nationalitäten und Religionen gehörenden Bevölkerungsgruppen in der Zipser Region betont:

„Der Regionalismus, der Gedanke, daß die in einer engeren Heimat Lebenden eben durch diese Heimat mit tausend Fäden aneinander geknüpft sind, trotz Verschiedenheiten des Volkstums und des Bekenntnisses, der ist für die Zips traditionell.“²⁷

Zu Beginn des Jahres 1939, nach der Ankündigung der Bodenreform und der geplanten Enteignung nichtarischen Grundbesitzes, vergaß man wohl die früher breit formulierte und öffentlich manifestierte Völkerfreundschaft, und es wurde skrupellos gefordert, daß

„rechtzeitig und auf das sorgfältigste dafür gesorgt wird, daß in deutschen Gemeinden [...] die Enteignung der Böden [...] in deutsche Hände“

kommt. Auch auf diese Weise sollte der Entdeutschung entgegengewirkt werden.²⁸ Ähnliche Veränderungen wie sie in der Orientierung der 'Karpathen-Post' stattgefunden haben, werden auch im literarischen Schaffen verschiedener Autoren spürbar. So z.B. veröffentlichte Luchs, dessen Dichtung in Buchform erst 1943 erschien²⁹, in der zweiten Hälfte der 30er Jahre zunächst Gedichte, die meist der

lokalen Heimatdichtung zuzuordnen sind. Es waren poetische Schilderungen der Naturszenarien - oft in der Verbindung mit den in melancholischen Tönen verfaßten Hinweisen auf die schweren existentiellen Bedingungen der Zipser (z.B. Meiner Heimat Jahreszeiten). Die von den Zipser Dichtern immer aufs neue aufgegriffene Frage nach der Zipser Treue wurde auch von Luchs in seine Poesie aufgenommen. In dem im *Zipser Jahrbuch* 1938 (Käsmark) publizierten Gedicht *An die Heimat!* heißt es:

Du bist mein Land!
 Durch dick und dünn und stets aufs neue
 halt ich, wie du mir, auch die Treue.
 Hier meine Hand!

Nach der Zerschlagung der Tschechoslowakei rückte die 'Karpathen-Post' am 18. März 1939 auf der ersten Seite das programmatische Gedicht *Zipser Deutsche!* von Luchs ein, das ganz unverhüllt stark nationalistische Stimmung im Sinne der Ideen Großdeutschlands zum Vorschein brachte. Einige Verse assoziieren beinahe völkische Drohbilder, wenn man sie in den Zusammenhang mit zeitgenössischen und auch späteren Ereignissen auf dem Boden der früheren Tschechoslowakei stellt. Das Gedicht beginnt mit einem pathetischen Ausruf und der Verkündung eines „Sieges“:

Wer jetzt noch zögert und noch abseits steht
 von Deutschlands ehrenvollem Schild,
 der ist nicht wert, daß er auf Erden geht
 als seines Herrgotts Ebenbild.

In der zweiten Strophe wird der Grundgedanke noch aggressiver gesteigert:

Wer jetzt noch zweifelt und behutsam wägt
 den Vorteil seiner Selbstsucht ab,
 und keinen Finger für dies Deutschland regt,
 der grabe sich sein Sündergrab.

In diesem politisch-ideologischen Sinne bewegt sich das ganze Gedicht, das von der 'Karpathen-Post' gedruckt wurde, also von dem Presseorgan, das noch kurze Zeit zuvor gegen das Eindringen der Politik in die Kultur- und Kunstszene protestiert hatte³⁰.

Die Tendenzen der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung hatten Folgen sowohl für die Dichtung als auch für deren Schöpfer. Die Errichtung des profaschistischen Slowakischen Staates stellte das Ende der schriftstellerischen und publizistischen Arbeit für viele deutschsprachige Autoren aus der Slowakei dar; für einige aufgrund der Rassengesetze, für andere, weil sie sich mit den neuen Zuständen nicht identifizieren wollten oder konnten. Holly verließ freiwillig die Redaktion

des 'Grenzboten' und emigrierte nach Budapest, Luchs hingegen gab in Preßburg seine Gedichte heraus und dichtete weiter, nicht selten mit nationalistischen Untertönen - um nur zwei entgegengesetzte Positionen aufzuzeigen. Die Trennung der Geister steigerte sich in den kommenden 40er Jahren, die einen definitiven Schlußpunkt der deutschsprachigen Literatur auf dem Boden der Slowakei einleitete.

Anmerkungen:

- 1 Neubauer, Paul: Das fehlende Kapitel. Amsterdam 1938.
- 2 Victor, Walther: Paul Neubauers Werk. In: Das Wort (Moskau), H.6, Juni 1937, S. 106 f.
- 3 In den Jahren 1936-1939 war Walter Tschuppik Herausgeber der Prager Wochenchrift 'Montag'.
- 4 Th. Mann an P. Neubauer vom 12. 11. 1936. In: Thomas Mann und Ungarn. Hrsg. von Antal Mádl und Judith Györi. Budapest 1977, S. 438.
- 5 Siehe Anm. 2.
- 6 Brod, Max: Der Prager Kreis. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1966, S. 188.
- 7 Die Informationen über A. Marnau sind dem Gespräch Stefan Sienerts mit A. Marnau unter dem Titel *Das kostbare Gut ist die Stille* entnommen. In: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 43. Jg., Folge 4, München 1994, S. 285-291.
- 8 Ebenda, S. 287.
- 9 Das Buch des 1918 in Preßburg geborenen Dichters und Schriftstellers A. Marnau erschien zweisprachig unter dem Titel *Die Wunden der Apostel / The Wounds of the Apostles*. Die englische Übersetzung der Gedichte besorgte Ernst Sigler.
- 10 Schwarz-Gardos, Alice: Von Wien nach Tel Aviv. Lebensweg einer Journalistin. Gerlingen 1991.
- 11 Ebenda, S. 144-147.
- 12 Die Angaben zur Biographie und zum Werk von Benyovszky und weiteren schriftstellerischen Persönlichkeiten der deutschen Sprache aus der Slowakei siehe in: Viera Glosiková: Handbuch der deutschsprachigen Schriftsteller aus dem Gebiet der Slowakei. Wien 1995.
- 13 Z.B.: Das Burgfräulein von Preßburg. Ein Guslarenlied, aus: Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, Bd.I, S. 237-258 und 279-292, Budapest 1887-1889.
- 14 Im Jahre 1934 gab Benyovszky auch *Die alten Preßburger Volksschauspiele* heraus.
- 15 Ein Wort an Alle. In: Neues Preßburger Tagblatt, 1. Jg., Nr.1 (20. 4. 1930), S. 1.
- 16 Das Schicksal eines Preßburger Dichters. In: Neues Preßburger Tagblatt, 25. 4. 1930, S. 9.
- 17 Neues Preßburger Tagblatt, 7. 4. 1935, S. 4.
- 18 Ebenda, 17. 4. 1935, S. 7.
- 19 Ebenda, 7. 5. 1935, S. 4.
- 20 Ebenda, 23. 8. 1931, S. 4.

- 21 Holly, E.: Neujahrslamento. In: Grenzbote, 1. 1. 1932, S. 3-4.
 22 Der Autorin des Beitrages gelang es nicht, diesen Schwank von E. Holly aufzufinden.
 23 Binder, Eugen: Ernst und Scherz für Zipser Herz. Käsmark 1931.
 24 Siehe: Wilhelm Nemény: Der Dichter des Gründler Gebietes Viktor Mohr. In: Karpathen-Post, F. 37, 1937, S. 2-3.
 25 Z.B. im Leitartikel „Unser Standpunkt“ (in: Karpathen-Post, 16. 10. 1937, S. 1) protestiert man gegen Karmasins Wertungen der Zips und der Zipser Persönlichkeiten, die im Wochenblatt 'Deutsche Stimme' veröffentlicht wurden. Es werden dabei auch die Belehrungsversuche seitens Karmasin betont und abgelehnt. Wörtlich heißt es dort: „Wir lehnen es ab, von Herrn Karmasin und der Karpathendeutschen Partei über Deutschtum und deutsche Pflichten belehrt zu werden“.
 26 Lám, Fr.: Des Freiherrn von Mühnhausen dritte Mondreise. In: Karpathen-Post, 4. 1. 1936, S. 2; Das Rosenbukett. In: Ebenda, 20. 2. 1937, S. 6; Die Erfüllung. In: Ebenda, 11. 6. 1936, S. 2; Gedichte. In: Ebenda, 26. 6. 1937, S. 3 u.v.a.; R. Weisser: Der Flüchtling. In: Karpathen-Post, 6. 4. 1935, S. 1; Die Gräfin von Thurzo-Schloß. In: Ebenda, 18. 6. 1936, S. 5; Postfesta. In: Ebenda, 16. 1. 1937, S.3; Die Geige. In: Ebenda, 6. 2. 1937, S. 6-7; J.R. Luchs: Meine Heimat. In: Karpathen-Post, 15. 8. 1936, S. 2; Gedichte. In: Ebenda 22. 5. 1937, S. 5; V. Mohr: Es schbaze Ro (Eine Mundarterzählung). In: Karpathen-Post, 30. 10. 1937, S. 2; 6. 11. 1937, S. 3; 13. 11. 1937, S. 2-3.
 27 Weihnachten 1937. In: Karpathen-Post, 25. 12. 1937, S. 1.
 28 Neujahrssorgen. In: Karpathen-Post, 7. 1. 1939, S. 1.
 29 Luchs, J.R.: Wurzel und Krone. Preßburg 1943.
 30 Unser Standpunkt. In: Karpathen-Post, 16. 10. 1937, S. 1.

LIANE BURKHARDT

Emil Utitz (1883-1956) - Von Wert für die Wissenschaftsgeschichte ? Planung einer Studie

I

Dem Leser der 'Neue[n] Zürcher Zeitung' vom 22. September 1956 wurde in einem Artikel über den III. Ästhetikkongreß in Venedig unter anderem mitgeteilt, daß „es [...] ein Erlebnis [war - L.B.], wieder die Worte von Professor Emil Utitz (Prag) vernehmen zu können“.¹

Der damals 73jährige Utitz zählte nicht nur zu den ältesten Teilnehmern dieses ersten Nachkriegstreffens, er war darüber hinaus der einzige, der allen bisherigen Kongressen und Arbeitstagen beiwohnte, die zweite Zusammenkunft von 1927 in Halle gar selbst organisierte und leitete. So erscheint es folgerichtig, wenn Emil Utitz in Venedig über das „Problem ästhetischer Kongresse“ referierte und deren Notwendigkeit wie schon zu Beginn des Jahrhunderts unterstrich. Seiner Ansicht nach gelte es noch immer, „Verknüpfungen anzubahnen“ zwischen der Philosophie und den historischen Nachbardisziplinen einerseits bzw. zur unmittelbaren Praxis, das heißt zum „modernen Kunstleben und den Künstlern“, andererseits.² Auch hielt es Utitz nicht für unzeitgemäß, auf den nach wie vor vielfach existenten Mangel an Materialkenntnis oder auf das Fehlen vergleichender Forschung zu verweisen und ein kaum noch zu spürendes kollektives Problembewußtsein als Voraussetzung „einer lebendigen Humanität“ einzufordern.³ „His inspiring talk in English and German was a memorable event“, heißt es bei Thomas Munro (1897-1976), Herausgeber der amerikanischen Zeitschrift 'The Journal of Aesthetics and Art Criticism' in einem Brief.⁴ Wenige Wochen später starb Emil Utitz am 2. November 1956, auf einer Vortragsreise, in der thüringischen Universitätsstadt Jena. Entsprechend verbindet sich für viele Zeitgenossen mit dem venezianischen Auftritt des häufig als „Ästhetiker“ bezeichneten Gelehrten Emil Utitz neben der Erinnerung an seine Person auch der Appell für die Wiederbelebung eines nur noch gelegentlich praktizierten wissenschaftlichen Ethos der Hingabe an eine Sache.